

Inventare sakraler und profaner Schätze verwitweter Fürstinnen aus dem Hause Wittelsbach

Textmerkmale und Deutungsansätze (15. und 16. Jahrhundert)

Abstract: Inventories of Sacred and Profane Treasures of Widowed Princesses from the House of Wittelsbach. Text Features and Interpretative Approaches (Fifteenth and Sixteenth Centuries). From late medieval princely courts, only a few written inventories of sacred objects have survived. Several list-shaped records can be found in foundation letters and wills. Only a few sources come from religious institutions. Thus these different types of texts must be consulted for the investigation of the material sacred culture of the courts and the pious practice of the princesses who used the inventoried objects. Two lists of possessions of widowed Wittelsbach princesses produced after their death, one at the beginning of the fifteenth century, the other in 1520, will be analysed in a comparative study. The article focuses on special text characteristics and possible interpretations by contextualizing the inventories with other sources.

Key Words: list of estates, foundation letters, sacred culture, practice of piety, Wittelsbach princesses, reliquary, goldsmith work, silver tableware

Für Studien zur materiellen Kultur des Mittelalters lassen sich Inventare sakraler Gegenstände als eine der häufigsten Quellengruppen erwarten, stellten die liturgischen Geräte in Kirchen und Klöstern doch bedeutende auch immaterielle Werte dar, deren schriftliche Verzeichnung aus unterschiedlichen Gründen geboten erschien. So lassen sich noch heute für mittelalterliche Kirchen unterschiedlicher Institutionen sakrale Schätze durch schriftliche Aufzeichnungen nachwei-

DOI: doi.org/10.25365/oezg-2021-32-3-6



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Dr. Carola Fey, Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 4/BK 13, 91054 Erlangen; carola.fey@fau.de

sen. Die kirchlichen Schatzinventare wurden häufig entsprechend der Bedeutung der in ihnen dokumentierten materiellen Güter in Evangeliare und andere liturgische Prachtcodices eingetragen.¹ Sie erlangten somit in direkter Nähe zu den heiligen Texten eine rechtssichernde Funktion und eine über diesen Zweck hinausweisende Sakralisierung.²

Für weltliche Höfe des Reiches kann die Schriftproduktion zur materiellen Kultur bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts als wenig umfangreich bezeichnet werden. Allerdings geben Brautschatzinventare als personenbezogene Quellen Informationen zum Besitz einzelner Fürstinnen und lassen auf Lebensformen und Handlungsperspektiven hochadliger Frauen schließen.³ Inventare sakraler Objekte im Sinne reiner Dinglisten stellen bis in die Zeit des Spätmittelalters seltene Quellen dar.⁴ Nach Michaela Völkel bedingten erst der Zuwachs von Ausstattungsgegenständen und die sich daraus ableitende Differenzierung verschiedener Objektgattungen in der materiellen Hofkultur des späten 15. und des 16. Jahrhunderts spezifische Verwahrorte und gesonderte administrative Zuständigkeiten, unter denen kirchliche und weltliche Gold- und Silberschätze, Bücher, Textilien und Archivalien als wertvolle Bereiche erfasst worden seien.⁵ So waren offensichtlich auch im Bereich der Höfe der pfälzischen und der bayerischen Wittelsbacher Inventare sakraler Gegenstände bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts als Bestandslisten und Nachlassverzeichnisse die Ausnahme im höfischen Schrifttum.

-
- 1 Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff (Hg.), *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse 1. Teil. Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*, München 1967, 8–10.
 - 2 Hanns Peter Neuheuser, Rechtssicherung durch Sakralisierung. Die Eintragung von Rechtstexten in liturgische Handschriften, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 90/1 (2004), 355–405, 383–388.
 - 3 Christina Antenhofer, Das Brautschatzinventar der Paula Gonzaga, verh. Gräfin von Görz. Edition und Kommentar, in: *Tiroler Heimat* 83 (2019), 11–57, 14, 40; dies., Familien, Inventare und Schätze. Mensch-Objekt-Beziehungen im Mittelalter und in der Renaissance. 2 Bde. (Mittelalter-Forschungen), Ostfildern (Habilitationsschrift, erscheint 2022).
 - 4 Vgl. zu Inventaren im höfischen Bereich Carola Fey, Inventare, in: Werner Paravicini (Hg.), Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Bearb.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift*, Ostfildern 2007, 473–483, mit weiteren Literaturangaben. Zu Inventaren von Raumausstattungen vgl. Jens Friedhoff, Inventare des 14. bis 16. Jahrhunderts als Quelle zur Ausstattung und zum Alltag auf Burgen und Schlössern, in: Joachim Zeune/Hartmut Hofrichter (Hg.), *Alltag auf Burgen im Mittelalter*, Braubach 2006, 26–34; Julia Mandry, *Leben in der Weimarer Residenz – Inventare des Grünen Schlosses aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, in: Leonhard Helten/Anke Neugebauer/Uwe Schirmer (Hg.), *Mitteldeutsche Residenzen. Neuere Forschungen*, Halle 2019, 61–84.
 - 5 Michaela Völkel, Silberkammer, in: Werner Paravicini (Hg.), Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Bearb.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe*, (2 Teilbände), Ostfildern 2005, Teilband 1: *Begriffe*, 81–83, 81.

Sakrale Objekte von Fürstenhöfen finden sich vorrangig in individuellen Stiftungsbelegen und Testamenten listenmäßig verzeichnet.⁶ Diese Textsorten übernehmen inventarisierende Funktionen, während Schatzinventare offensichtlich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts keine standardisierte Textsorte in der höfischen Verwaltung darstellten. Fragestellungen zur Inventarisierung sakraler Objekte an spätmittelalterlichen Höfen sind demnach an Schriftquellen zu richten, die zunächst eher auf weiterreichende Funktionen als auf die Erfassung von Gegenständen in reinen Dinglisten ausgerichtet waren.

Die skizzierte Quellenlage spiegelt sich in den beiden hier ausgewählten Schriftzeugnissen. Es handelt sich zum einen um eine Stiftungsurkunde aus dem Jahr 1411, mit der Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz die Übertragung des Reliquienschatzes seiner Mutter, der verstorbenen Königin Elisabeth, an die Heiliggeistkirche in Heidelberg verfügte.⁷ Die zweite Quelle stellt ein Nachlassinventar dar. Es betrifft die Hinterlassenschaft der Herzogin Kunigunde von Bayern, die 1520 verwitwet im Pütrichkloster in München verstarb. Die Liste von sakralen und profanen Besitztümern der Herzogin wurde von Seiten des Pütrichklosters angelegt.⁸

Beide Quellen sollen zu Hinweisen auf die ehemaligen Besitzerinnen der Schatzstücke und ihre Objektbezüge sowie zu den Ausstellern der Texte und deren Motivationen befragt werden. Dabei sind die bislang in der Forschung wenig beachteten spezifischen Qualitäten der Texte im Hinblick auf Formulierungen zur differenzierten Wahrnehmung der inventarisierten Gegenstände, zu möglichen performativen Aspekten der Verzeichnung ebenso wie zu von den Verfassern der Schriftstücke ergänzend verzeichneten Informationen zur Herkunft der aufgelisteten Objekte zu untersuchen.⁹ Ausgehend von den ausführlichen Inventartexten ist es die These dieses Beitrags, dass den Formulierungen spezielle Darstellungsabsichten der Ausstel-

6 Carola Fey, Beobachtungen zu Reliquienschatzen deutscher Fürsten im Spätmittelalter, in: Andreas Tacke (Hg.), „Ich armer sundiger mensch“. Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter, Göttingen 2006, 11–36, 11–14.

7 Urkunde im Geheimen Hausarchiv (GHA) München, Mannheimer Urkunden Nr. 103; Kopialbucheintrag Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA KA) 67/876, fol. 177v–181r. Vgl. den Abdruck bei Wolfgang Eric Wagner, Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft, Berlin 1999, 385–389.

8 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA) München, KL Fasz. 424.

9 Vgl. zum heuristischen Potential von Inventaren Francesco Freddolini/Anne Helmreich, Inventories, Catalogues and Art Historiography: Exploring Lists against the Grain, in: *Journal of Art Historiography* 11 (December 2014), 1–14, 3 zur Bedeutungstiftung auf den linguistischen, semantischen, rhetorischen, visuellen und materiellen Ebenen der Texte; Christina Normore, On the Archival Rhetoric of Inventories: Some Records of the Valois Burgundian Court, in: *Journal of the History of Collections* 23/2 (2011), 215–227; Gerhard Jaritz, The Stories Inventories Tell, in: Lucie Doležalová (Hg.), *The Charm of a List. From the Sumerians to Computerised Data Processing*, Newcastle upon Tyne 2009, 160–166.

ler in Bezug auf Charakterisierungen der Erblasserinnen sowie auf die Veranschaulichung persönlicher Bezüge zwischen den Erben und den verstorbenen Fürstinnen zugrunde lagen. Ziel ist es somit, diese Formulierungen als Metaebenen der Inventartexte zu analysieren. Dabei ist das Eingebundensein der Inventare in den Kontext weiterer Quellen, das besonders für den Nachlass der Herzogin Kunigunde erkennbar ist, für die Interpretation zu berücksichtigen.

Während die Inventare Hinweise zur Verfügungsgewalt der Fürstinnen über ihren Besitz und damit geschlechterspezifische Informationen geben, sind Beobachtungen zur Frömmigkeitspraxis der ehemaligen Besitzerinnen aus den vorliegenden Aufzeichnungen nur begrenzt möglich, da konkrete Angaben zum individuellen Gebrauch der Schatzstücke und zu den räumlichen Kontexten fehlen.¹⁰ Keines der in den Schriftquellen genannten Objekte ist erhalten oder identifizierbar. Dieser Befund bestätigt die generelle Überlieferungssituation sakraler Goldschmiedekunst von fürstlichen Höfen des Spätmittelalters, von der, aufgrund der Praktiken des Um- und Einschmelzens, durch Verkauf, Verpfändung und Verschenken, schätzungsweise im deutschsprachigen Raum weit weniger als ein Prozent erhalten ist.¹¹

1. Die Stiftungsurkunde Kurfürst Ludwigs III. von der Pfalz

Königin Elisabeth war drei Monate vor Ausstellung der Stiftungsurkunde durch ihren Sohn Ludwig III. von der Pfalz am 26. Juli 1411 verstorben und, wie ihr ein Jahr zuvor verstorbener Ehemann König Ruprecht, in der Heidelberger Heiliggeistkirche begraben worden (Abbildung 1). Die Stiftungsurkunde überliefert als einziges Dokument die Zusammensetzung des mit 55 Objekten äußerst umfangreichen Schatzes an Reliquien und Kleinodien. In der Urkunde werden in ihrem ersten Abschnitt der Kontext, die Motive und Funktionen der Stiftung sowie die administrativen Bestimmungen zum Verbleib und zur Sicherung der Schatzstücke erläutert.¹² In der Ausstattung des Stiftes an der Heiliggeistkirche und der königlichen Grablege sowie im Seelgerät für das verstorbene Königspaar benennt Pfalzgraf Ludwig III. die Hauptfunktionen der Dotation. Im zweiten Textabschnitt folgt die Aufzählung

10 Studien zur privaten Frömmigkeitspraxis anhand von Inventaren stellen ein Forschungsdesiderat dar. Vgl. hierzu die beispielhafte Untersuchung von Margaret A. Morse, *Creating Sacred Space: The Religious Visual Culture of the Renaissance Venetian Casa*, in: *Renaissance Studies* 21/2 (2007), 151–184.

11 Johann Michael Fritz, *Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa*, München 1982, 35; Jan Hirschiegel, *Étrennes. Untersuchungen zum höfischen Geschenkverkehr im spätmittelalterlichen Frankreich der Zeit König Karls VI. (1380–1422)*, München 2003, 61f.

12 GHA, Mannheimer Urkunden Nr. 103.



Abbildung 1: Grabdenkmal für König Ruprecht († 1410) und Königin Elisabeth († 1411), Heidelberg, Heiliggeistkirche. Bildnachweis: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ruprecht_III._Epitaph.JPG (28.4.2020)

der an die Heiliggeistkirche zu übertragenden Objekte, im dritten Abschnitt sind ausführliche Angaben zur Sicherung des Schatzes und die Zeugenliste niedergelegt.

Mit der Ausstellung der Urkunde stellte sich Kurfürst Ludwig III. als Voller der von seinem Vater begonnenen Gründung des Stiftes an der Heiliggeistkirche sowie als Vollstrecker des letzten Willens seiner verstorbenen Mutter dar. Diese Funktion als Sachwalter des letzten Willens seiner Eltern betonte Ludwig III. im Rahmen der Reliquienstiftung nicht nur in schriftlicher Form, sondern auch in einem feierlichen performativen Akt. Drei Tage nach der Ausstellung der Urkunde wurde der Schatz am 22. Oktober 1411 von der Heidelberger Burg in feierlicher Prozession in die Heiliggeistkirche überführt. Das Amtsbuch der juristischen Fakultät überliefert eine genauere Beschreibung der Übertragung, zu der die Universitätsangehörigen zusammen mit dem Weltklerus und den Mendikanten „processionaliter“ zur Burg hinauf gestiegen seien. Dort habe sich Pfalzgraf Ludwig III. zusammen mit seinem Bruder Otto und zahlreichen geistlichen und weltlichen Würdenträgern der Prozession „devote et humiliter per pedes“ angeschlossen.¹³

Bemerkenswert ist die pfalzgräfliche Stiftungsurkunde, weil sie mit dem Schatz der Königin Elisabeth den umfangreichen Besitz sakraler Objekte einer weiblichen Person zu Beginn des 15. Jahrhunderts bezeugt. Die Aufzeichnung von dritter Seite, die erst drei Monate nach dem Tod der Königin erfolgte, erscheint allerdings problematisch für die Fragen nach den Identifikations- und Erinnerungsinteressen der

¹³ Vgl. die Zitate bei Wagner, Universitätsstift, 1999, 222, 283.

ehemaligen Besitzerin.¹⁴ Während die Urkunde vergleichsweise detaillierte Beschreibungen zur Gestaltung der Objekte bietet, sind die Existenz und die Verwahrung des Schatzes zu Lebzeiten der Königin weder aus dieser Quelle noch aus anderen Schriftzeugnissen zu erfassen. Zwar wird im ersten Teil der Urkunde Elisabeths Wahl ihres Begräbnisortes erwähnt, ein Stiftungswunsch der Königin ist jedoch nicht vermerkt.

Die Liste der Objekte kann zu ihrer Struktur, zur Durchführung der Inventarisierung, zu Material und Herkunft sowie zu den Funktionen der Objekte ebenso wie zu den Darstellungsabsichten der Aufzeichnungen befragt werden.¹⁵ So ist zu beobachten, dass sich die Aufzählung der insgesamt 55 Stücke in loser Ordnung an Gestalt und Funktion der einzelnen Objekte orientiert, wobei offensichtlich zwei Gruppen des Schatzes hintereinander unter diesen Gesichtspunkten verzeichnet wurden. Einen Hinweis auf die Zusammenführung zweier Gruppen geben die nach der Aufzählung der ersten 32 Objekte genannten Weihwasserkessel und Leuchter. Diese Bestandteile des liturgischen Geräts stehen üblicherweise am Ende von Schatzverzeichnissen.

Neben dem Kriterium der Ordnung sind die Nennung von Form und Funktion, Gestaltung und Reliquieninhalt als Merkmale zu untersuchen. In den Objektbeschreibungen ist eine unterschiedliche Zusammensetzung der beiden Gruppen zu erkennen. So weist der erste Teil mehrere Statuetten, Kreuze, Monstranzen und kastenförmige Behältnisse auf, von denen 23 Objekte als mit reichem Reliquieninhalt ausgestattet beschrieben werden. Der zweite, zahlenmäßig kleinere Teil der Auflistung enthält vor allem als „tefelin“ bezeichnete Objekte und wenige andere Behältnisse, die meist als klein beschrieben werden. Die „tefelin“ in unterschiedlicher Ausführung waren offenbar besonders kostbar und mit künstlerisch anspruchsvollen figürlichen Darstellungen gestaltet. Ein Reliquieninhalt wird nur für sechs Objekte der zweiten Gruppe erwähnt.

Von den 55 Stücken sind mit 29 insgesamt wenig mehr als die Hälfte ausdrücklich als Reliquienbehältnisse ausgewiesen. In deren Beschreibung zeigt sich die Wahrnehmung des Reliquieninhalts zudem meist der kostbaren Ausstattung mit Edelsteinen und vor allem der bildlichen Darstellung nachgeordnet. Ein Eintrag, der diese Wahrnehmung erkennen lässt, ist als ein mit Reliquien gefülltes und mit einer Darstellung des heiligen Petrus versehenes, architektonisch gestaltetes Ostensorium zu deuten: „Item ein verguldt monstrancie uff eynem vergulften fuße mit eynem cristal len kopflin, vol heyligthumbs mit sant Peters bilde under der hanthaben und oben unser frauen bilde under eynere vergulften ciborien.“ Während der Reliquienin-

14 Vgl. Morse, *Creating Sacred Space*, 2007, 152f. zur Problematik der Erstellung von Inventaren ‚post-mortem‘.

15 Freddolini/Helmreich, *Inventories*, 2014, 2f.

halt dreiundzwanzigmal unspezifisch als Heiligtum bezeichnet wird, sind nur sieben speziell identifizierte Partikel genannt. Darunter sind „von unsers herren grab, heylythum de cruce domini“ und „von unsers herren rocke“ als vornehmste, auf die Passion Christi verweisende Reliquien zu identifizieren. Diese kostbaren Partikel sind zwar durch ihre Nennung hervorgehoben, auf die Reihe der Auflistung der Reliquiare, in der sie ohne erkennbare Ordnung verteilt stehen, hatten diese Herrenreliquien offensichtlich keinen Einfluss.

Insgesamt erscheint die Sichtbarkeit der Reliquien entscheidend für ihre Nennung gewesen zu sein, denn diese werden überwiegend in Verbindung mit den Sichtbehältnissen aus Kristall und Glas, über welche die Reliquiare des Schatzes in auffällender Häufigkeit verfügten, genannt, so „in der cristallen ist heylythum [...] mit eyner barillen voll heylythums und inn der cristallen ist von unsers herren rocke“. So wie die Beschreibungen auf die an ihrer Sichtbarkeit im Reliquiar orientierte Wahrnehmung der Reliquien schließen lassen, geben die Erwähnungen von kostbaren Schutzbehältnissen für die Objekte Hinweise auf die Form ihrer Verwahrung. Ein silbernes vergoldetes Täfelchen befand sich „in eynem silbern vergulften futer oder ledlin mit bilden umb und umb“. Eine goldene Tafel „mit zweyn blettern mit stricken inwendig darinn ist heylythum“ war „inn eynem perlin futer“ verwahrt.

Die Formulierungen des Urkundentextes lassen Beobachtungen zur Durchführung der Inventarisierung zu. Erkennbar ist die rein nach der Betrachtung der Objekte vorgenommene Auflistung, die keinerlei Informationen zum Kontext einzelner Stücke, wie räumlichen Bezügen, etwa aus privaten Andachtsräumen, oder zur Herkunft, etwa aus früherem Besitz der pfalzgräflichen Familie oder als Geschenke, und zu früheren Funktionen der Gegenstände gibt. Dies lässt darauf schließen, dass das Verzeichnis tatsächlich aus Anlass der Übertragung des Schatzes an die Heiliggeistkirche erstellt wurde, also auch keine Vorlagen benutzt wurden, und dass bei der Inventarisierung keine Informationen der verstorbenen Besitzerin zu den Objekten überliefert werden konnten oder sollten. Aus diesen Beobachtungen könnte des Weiteren auf fehlende Kenntnisse der Frömmigkeitspraxis der Königin Elisabeth in ihrem direkten Umfeld am Hof geschlossen werden.

Allein aus den Objektbeschreibungen lassen sich auch Bezüge der Königin Elisabeth zu ihrem Schatz erschließen. So beginnt die Auflistung mit einem Objekt, das der Verehrung der Gottesmutter Maria gewidmet war: „Dis ist das Heylythum: Item eyn silbern Unser Frauwen bilde, eyn kindlin, unsern herren inn dem arm habend, uff eynem silbern fuoß, der ist voll heylythums.“ Unter den wenigen, in der Auflistung eindeutig benannten Reliquien erscheint an zweiter Stelle der Liste „eyn uberguldt shybe mit eyner cristallen darinn sant Elisabethen heylythum ist“. Die hervorgehobenen Positionen in der Aufzählung sowie die speziellen Nennungen der Heiligen mit Namen deuten darauf hin, dass neben Maria auch die heilige

ungarische Königstochter Elisabeth eine besondere Bedeutung für die namensgleiche Königin besaß.¹⁶ Diese Beobachtung unterstützt ein literarisches Werk, das sich unter den Handschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg befindet. Es handelt sich um eine deutsche Übersetzung der Vita S. Elisabeth des Dietrich von Apolda mit den einleitenden Bemerkungen: „daß leben der heyligen furstyn sante Elysabeth in deutscheur (!) zungen [...]. Also ist diß deutsch gewandelt uß dem latin getreulich von wort zu wort der durchleuchtigen frawen Elysabeth hertzogin von Beyern von einem irem getruwen capplan.“¹⁷ Die Widmung an Elisabeth als Herzogin von Bayern verweist auf die Anfertigung der Handschrift vor der Königswahl ihres Ehemannes Ruprecht im Jahr 1400.

Mehrfach, besonders im zweiten Urkundenteil, fällt unter den Formulierungen der Einträge ein Verarbeitungsvermerk auf, der auf die Ausführung mehrerer Objekte in Goldemail schließen lässt. So ist ein goldenes Täfelchen genannt, „darinn unsers herren barmhertzigkeit wyß gesmeltzet inn eynem blade und unser frauen bilde mit eynem kindelin auch wyß gesmeltzet an dem andern blade“ und ebenso „eyn barmhertzigkeyt wyß gesmeltzet inn ytel golt“. Bei den hier vermuteten Goldemailobjekten handelt es sich um aus Gold getriebene oder gegossene Pretiosen, die ganz oder teilweise mit farbigen Glasflüssen überschmolzen wurden. Bei dieser Technik war auch das opake Weiß als Farbgebung möglich und begehrt. Als anspruchsvollste Emailtechnik war Goldemail an den französischen Höfen seit dem späten 14. Jahrhundert hoch geschätzt.¹⁸ In den Schatzinventaren des französischen Königs Karl V. und bei den Herzögen von Berry und Orléans werden zahlreiche Schatzstücke genannt, deren Ausführung in Goldemail eigens hervorgehoben wird.¹⁹ Für den deutschen Raum stellt die Heidelberger Urkunde demnach einen sehr frühen Beleg für diese Emailtechnik dar.

Für die Frage nach der Funktion der in der Auflistung häufig erwähnten „tefelin“ ist sowohl an kleine Andachtsbilder als auch an Paxtafeln zu denken. So enthielt

16 Enno Bünz, *Königliche Heilige – Hospitalheilige – „Mater pauperum“*. Der spätmittelalterliche Elisabethkult im deutschsprachigen Raum, in: Dieter Blume/Matthias Werner (Hg.), *Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige*, Katalog zur 3. Thüringischen Landesausstellung 7. Juli bis 19. November 2007, Aufsätze, Petersberg 2007, 431–445, 431f; Carola Fey, *Reliquien der heiligen Elisabeth von Thüringen in der fürstlichen Frömmigkeit des Spätmittelalters*, in: Andreas Meyer (Hg.), *Elisabeth und kein Ende ... Zum Nachleben der heiligen Elisabeth von Thüringen*. 5. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalterzentrum“ Marburg, 1. Juni 2007, Leipzig 2012, 263–283, 276f.

17 Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 61, fol. 60r–99v, fol. 60r; *Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg* (Cod. Pal. germ. 1–181), bearb. v. Karin Zimmermann (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 6), Wiesbaden 2003, 176–179.

18 Renate Eikermann, *Goldemail um 1400*, in: Reinhold Baumstark (Hg.), *Das Goldene Rößl. Ein Meisterwerk der Pariser Hofkunst um 1400*, Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München, 3. März bis 20. April 1995, München 1995, 106–130, 108f.

19 Eikermann, *Goldemail*, 1995, 106–110.

der Heidelberger Schatz „eyn gulden tefelin darinn unsers herren barmhertzigkeytt als die der engel inn dem arme hat mit saphyren und perlin uff bede sytten“. Pax- oder Friedenskusstafeln hatten ihren liturgischen Ort in der Messe, wo sie nach dem Friedensgebet vor der Kommunion vom Zelebranten den Kommunizierenden zum Küssen gereicht wurden. Sie konnten so die Umarmung, die eigentlich den Friedenskuss symbolisiert, ersetzen. Seit ihrem Aufkommen im 14. Jahrhundert fanden sich die Paxtafeln im 15. und 16. Jahrhundert immer häufiger in Kirchenschätzen.²⁰ Im Heidelberger Schatz der Königin Elisabeth lassen sich die Tafeln als frühe Zeugnisse für die Wertschätzung dieser kostbaren Bildmedien im Besitz von Laien vermuten.

Die Formulierungen der Einträge, die Nennung von bestimmten Heiligen, die Material- und die Verarbeitungs- sowie die Funktionsmerkmale der Objekte lassen Rückschlüsse auf die Herkunft, die Wertschätzung, den Gebrauch der Objekte in der Frömmigkeitspraxis der Besitzerin sowie auf ihre religiösen Identifikationsbedürfnisse zu. Deutlich ist jedoch auch der Bruch in der Überlieferung, der die Bezüge der Stifterin zu Ihrem Schatz in einer nur wenige Monate nach ihrem Tod ausgestellten Urkunde nur noch fragmentarisch überliefert. Dafür spricht die unspezifische Beschreibung: „Item eyn gulden tefelin mit zweyn gulden fettichen darinn eyn gulden unser frauwen bilde das kint inn dem arme habende und darunder eyn mannes bilde zu der rechten sytten und eyn frauwenbilde zu der lincken sytten knuwende.“ Die an dem Kleinod offensichtlich dargestellten Stifterfiguren waren für den Autor der Liste nicht zu identifizieren, obwohl die Beschreibung des Objektes auf eine kostbare, in aktueller Emailtechnik ausgeführte Pretiose hinweist.

Für Kurfürst Ludwig III. waren die memoriale Funktion des Schatzes für die Dynastie und seine Darstellung als Nachfolger seines königlichen Vaters Ruprecht für die Inventarisierung entscheidend.²¹ Die Eigentumsansprüche waren offensichtlich unstrittig und somit galt die Form der Auflistung der einzelnen Objekte ihrer Identifizierbarkeit und der Erfassung der Vollständigkeit des Konvoluts. Die Diktion der Inventarisierung, welche die materielle ebenso wie die ideelle Kostbarkeit des Schatzes vergegenwärtigte, war auf das Lob der Frömmigkeit ihrer ehemaligen Besitzerin ausgerichtet.

20 Thomas Richter, *Paxtafeln und Pacificalia. Studien zu Form, Ikonographie und liturgischem Gebrauch*, Weimar 2003; Joseph Braun S. J., *Das christliche Altargerät in seinem Sein und in seiner Entwicklung*, München 1932, 557–560.

21 Giorgio Riello, *Things Seen and Unseen. The Material Culture of Early Modern Inventories and their Representation of Domestic Interiors*, in: Paula Findlen (Hg.), *Early Modern Things. Objects and their Histories, 1500–1800*, London/New York 2013, 125–150, 127. Riello betont für die frühneuzeitlichen Inventare deren repräsentative Funktionen; Freddolini/Helmreich, *Inventories*, 2014, 4.

2. Das Nachlassinventar der Herzogin Kunigunde von Bayern

Das Nachlassinventar der Herzogin Kunigunde von Bayern vermittelt weitere Wahrnehmungsmöglichkeiten von Objekten.²² Herzogin Kunigunde lebte nach dem Tod ihres Ehemannes Herzog Albrecht IV. seit dem Jahr 1508 bis zu ihrem Tod 1520 in dem nach seinen Wohltätern, der Patrizierfamilie Pütrich, benannten Franziskanerinnenkloster in München.²³ Kunigunde hatte nur einen geringen Teil ihres Besitzes mit in das Kloster genommen,²⁴ wo sie, wie es die Klosterchronik überliefert, ein Zimmer bewohnte und sich einem Leben im Gebet widmete, ohne allerdings die Ordensgelübde abzulegen.²⁵ Informationen zu Kunigundes materiellen Gütern sind außer durch das von Seiten des Klosters unmittelbar nach dem Tod der Herzogin angelegte Nachlassinventar auch durch Briefe Kunigundes,²⁶ ihres Sohnes Herzog Wilhelm IV.,²⁷ aus Schreiben Kaiser Maximilians I., des Bruders der Herzogin,²⁸ sowie durch die Klosterchronik aus dem Jahr 1721 vorhanden.²⁹

Über Bücher, welche die Herzogin in das Kloster mitbrachte und während ihres dortigen Aufenthalts erwarb, geben Kennzeichnungen in den erhaltenen Werken Auskunft.³⁰ So existieren mehrere Bücher mit dem Allianzwapen Herzog Albrechts V. und Kunigundes sowie solche mit Besitzvermerken und Widmungen, die im Zuge der Säkularisation aus dem Pütrichkloster größtenteils in die Bayerische Staatsbibliothek in München gelangten.³¹ Ein besonders kostbares Werk,

22 BayHStA, KL Fasz. 424.

23 Eine nicht mehr im Original erhaltene zeitgenössische Lebensbeschreibung Kunigundes ist durch den Wiener Jesuiten Joseph Benedikt Heyrenbach überliefert, der diese Biografie eines unbekanntem Autors, mit Urkunden ergänzt, 1778 zum Druck brachte: Joseph Benedikt Heyrenbach (Hg.), Kaiser Friedrichs Tochter Kunigunde. Ein Fragment aus der Oesterreich-Bayerischen Geschichte. Samt Einem Codex Probationum, Wien 1778. Zur Einordnung des Werkes vgl. Karina Graf, Kunigunde, Erzherzogin von Österreich und Herzogin von Bayern-München (1465–1520) – Eine Biographie, Mannheim 2000, 4–5.

24 Max Josef Hufnagel, Das Franziskanerinnenkloster der Pütrichschwwestern zum heiligen Christophorus in München, in: Bayr. Franziskanerprovinz (Hg.), Bavaria Franciscana antiqua, Bd. 3 (ehemalige Franziskanerklöster im heutigen Bayern); kurze historische Beschreibungen mit Bildern, München 1957, 273–307, 274f.; zum Aufenthalt Kunigundes im Pütrich-Regelhaus vgl. umfassend Graf, Kunigunde, 2000, 166–200.

25 Bittrich voll des himmlischen Manna und süßen Morgen-Thau. Historischer Discurs von dem Ursprung, Fundation, Auffnamb, glücklichen Fortgang, Tugend-Wandel und andern denckwürdigen Sachen des Löbl. Frauen-Closters, Ordens der dritten Regul des Heil. Francisci bey Sanct Christophen im Bittrich genannt, In der Chur-Fürstlichen Residentz-Stadt München, München 1721, 41; Graf, Kunigunde, 2000, 178.

26 BayHStA, KL Fasz. 427/20.

27 BayHStA, Kurbayern Urk. 7330.

28 BayHStA, Klosterurkunden München-Pütrich, 1511 I 1; BayHStA, KL Fasz. 424 (Abschrift).

29 Bittrich, 1721.

30 Graf, Kunigunde, 2000, 182–188.

31 Karin Schneider, Deutsche mittelalterliche Handschriften aus bayerischen Klosterbibliotheken, in: Bibliotheksforum Bayern 9 (1981), Heft 1/2, 44–56, 47f; Otto Hartig, Die Gründung der Münch-



Abbildung 2: Allianzwappen des bayerischen Herzogspaares Albrecht IV. und Kunigunde, *Furtmeyr-Bibel*, 1468, ill. 1472, 2. Bd., fol. 1v.

Bildnachweis: Universitätsbibliothek Augsburg, Signatur Cod.I.3.2.IV, fol. 1v.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-uba002002-0#0004>

die nach ihrem Illuminator Berthold Furtmeyr benannte *Furtmeyr-Bibel*, befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Augsburg.³² Die zweibändige Zimelie, die ursprünglich im Besitz des Ritters Hans von Stauff zu Ehrenfels und seiner Ehefrau Margarete gewesen war, gelangte vermutlich, nachdem Herzog Albrecht IV. 1492 die Burg Ehrenfels im Löwlerkrieg erobert hatte, nach München in die herzogliche Bibliothek. Das in der Bibel enthaltene Wappen der Vorbesitzer ließ Albrecht IV. mit dem Allianzwappen des bayerischen Herzogspaares Albrecht IV. und Kunigunde übermalen (Abbildung 2).

Das nicht datierte Nachlassinventar aus dem Pütrichkloster vermerkt – entgegen dieser Überlieferung – allerdings keine Bücher. Es zeichnet sakrale und profane Gold- und Silberschmiedearbeiten mit Herkunfts- und Wertangaben sowie Münzen auf. Die Auflistung stellt somit eine selektive, offensichtlich auf die Kostbarkeit

ner Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger, München 1917; Ferdinand Gelder, Vom Bücherbesitz der Herzogin Kunigunde von Baiern († 6.8.1520), in: *Bibliotheksforum Bayern* 3 (1975), 117–125.

32 Universitätsbibliothek Augsburg, Cod. I.3.2^oIII–IV; Karin Schneider, *Deutsche Mittelalterliche Handschriften der Universitätsbibliothek Augsburg: Die Signaturengruppen Cod. I.3 und Cod. III.1* (Die Handschriften der Universitätsbibliothek Augsburg, Reihe 2: Die deutschen Handschriften, Bd. 1), Wiesbaden 1988, 37–39; Wolfgang Wüst, Die Geschichte der Handschrift, in: Johannes Janota (Hg.), *Die Furtmeyr-Bibel in der Universitätsbibliothek Augsburg*, Kommentar, Augsburg 1990, 1–10.

des Nachlasses der Herzogin ausgerichtete Aufzeichnung dar.³³ Der erste Eintrag gilt den überaus wertvollen Geschenken, die Kaiser Maximilian I. seiner Schwester Kunigunde sowie der Oberin Clara Loderin und dem Konvent des Pütrichklosters im Jahr 1510 anlässlich seines Besuchs in München zugewandt hatte. Im Inventar wird das außergewöhnliche Ereignis einleitend berichtet: „Anno 1500 vnd im zechenden jar am montag vor alexy ist die romische kayserliche Maiestatt vnser aller genadigster herr herr Maximilian in vnnserm Regelhaus vnd conventt gewessen pey irer Majestät Liebsten swestern frawen Kunigundt.“³⁴ Ihre kaiserliche Majestät habe sich bei diesem Besuch „gantz genadigklich gegen iren fürstlichen gnaden und dem conventt gehalten“. Zwei Tage nach seinem Besuch im Kloster „Item an sant alexy tag [17. Juli] darnach haben ire Mayestät die vii stuck heyltum wie hernach vermeld stehen vnser aller genädigsten frawen geschickt“. Einen weiteren Tag danach „am pfintztag nach alexy hat ir kaiserliche Majestät vnnser aller gnädigsten fürstin das clain gulden creutz geschickt zu letz“.³⁵

Herzogin Kunigunde erhielt demnach zunächst sieben kostbare Objekte für den sakralen Gebrauch und am folgenden Tag noch ein kleines goldenes Kreuz von ihrem Bruder Kaiser Maximilian I. als Geschenk. Diese Gegenstände sind in den Aufstellungen ihrer Besitztümer nach ihrem Tod im Einzelnen verzeichnet. Dabei stellte das kleine goldene Kreuz „zu letz“³⁶ offensichtlich einen besonderen Gegenstand für die persönliche Andacht und als familiäres Erinnerungsstück dar. Ein wahrscheinlich um 1485 entstandenes, von einem österreichischen oder Tiroler Hofmaler stammendes Porträt zeigt die jugendliche Kaisertochter Kunigunde mit prunkvollem Kopfschmuck und einem auffällig präsentierten Kreuz als Anhänger ihrer goldenen Halskette (Abbildung 3).³⁷ Der abgebildete goldene Kreuzanhänger ist in den Zwickeln der Kreuzbalken und am oberen Kreuzende mit Perlen besetzt. In die

33 Zu selektiven und fiktionalen Funktionen von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inventaren vgl. Freddolini/Helmreich, *Inventories*, 2014, 8; Jaritz, *Stories*, 2009; Riello, *Things*, 2013, 135–140; Lena Cowen Orlin, *Fictions of the Early Modern English Probate Inventory*, in: Henry S. Turner (Hg.), *The Culture of Capital. Property, Cities, and Knowledge in Early Modern England*, New York 2002, 51–83.

34 Der Besuch fand demnach am Montag, dem 15. Juli 1510, statt. BayHStA, KL Fasz. 424/9, fol. 1r.

35 BayHStA, KL Fasz. 424/9, fol. 1r.

36 Letz, in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 12, Sp. 795. Danach ist „zur letz“ als Abschiedsgruß / Segen zum Abschied zu deuten. http://woerterbuchnetz.de/DWB/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&mode=Volltextsuche&hitlist=&patternlist=&lemid=GL04976#XGL04976 (28.4.2020).

37 Um 1485, Öl auf Holz, 45,5 x 32 cm, Museum Thyssen-Bornemisza, Madrid; Ernst Buchner, *Das deutsche Bildnis der Spätgotik und der frühen Dürerzeit*. Hans Jantzen zum 70. Geburtstag, Berlin, 1953, 117f., Nr.129; Graf, *Kunigunde*, 2000, 279f.; Hanna Dornik, *Bildnis der Kunigunde von Österreich*, in: Friedrich III. *Kaiserresidenz Wiener Neustadt*, Ausstellung St. Peter an der Sperr, Wiener Neustadt 28. Mai bis 30. Oktober 1966, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseum N. F. Nr. 29, Wien 1966, 373.



Abbildung 3: Herzogin Kunigunde von Bayern (1465–1520), unbekannter Künstler, ca. 1485, Museum Thyssen-Bornemisza, Madrid.

Bildnachweis: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Kunigunde_of_Austria?uselang=de#/media/File:Unknown_painter_-_Portrait_of_Kunigunde_of_Austria_-_WGA23512.jpg (28.4.2020)

Fläche des Kreuzes scheint ein Kreuzspan eingelegt zu sein. Das möglicherweise als Brautwerbebildnis entstandene Porträt legt die Vermutung nahe, dass Kunigunde von ihrem Bruder bei dessen Besuch im Pütrichkloster das dargestellte Kreuz, das sie vor ihrer Heirat am Innsbrucker Hof getragen haben könnte, erhielt oder dass Maximilian I. mit seinem Geschenk an die Kreuzesverehrung seiner Schwester erinnerte. Die gedruckte Klosterchronik von 1721 bezeugt die zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch vorhandenen Gegenstände aus der Schenkung Kaiser Maximilians I. und die Gefäße, in denen die Objekte zu dieser Zeit aufbewahrt wurden. Unter diesen waren drei kostbare, mit Perlen und Edelsteinen besetzte Kreuze.³⁸ Bei den separat nach der Allerheiligenordnung aufgeführten Reliquien der Schenkung Maximilians handelte es sich vorrangig um Passionsreliquien, unter diesen waren „Als erstlich ein schönes Stuck von dem H. Creutz vast eines Fingers lang in Gestalt eines Spanischen Creutz formiert vnd auß fünff Theil zusamb gefügt nebst noch 5 biß 6 anderen kleineren Particuln“.³⁹

Im Nachlassinventar wird ausgeführt, dass die Herzogin schon am Tag nach deren Erhalt die Goldschmiedearbeiten unter Zeugen von dem Goldschmied Hans Deininger schätzen ließ:

³⁸ Bittrich, 1721, 46.

³⁹ Ebd., 45.

„Item an freytag nach sant alexe / hat vnser allergnädigste fraw / Daß heyl-
tum als lassen schätzen Hanß Deininger, goltschmiede Darpey ist gewesen
/ ir fürstlichen gnaden / vater Schatzger gardian vater Hanns gerolt prediger,
vater Lienhart Juchenhoffer vnser peichtvater vater maister Hans von Win-
scham goltschmid vnd der convent.“

Auf diese Notiz folgt die Aufzählung der acht Objekte, mit knappen Beschreibungen und Wertangaben:

„Item daß groß silbran creutz mit den vil Edelnstain / hat er geschätz umb
360 gl rh
Item daß clain guldein kreutzel daß kaiserliche Majestät irn fürstlichen gna-
den zu letz hat gelassen umb 400 gl rh
Item daß guldein pacem umb 400 gl rh
Item daß groß kupfren creutz mit der pariln vnd grossem fuß mit den clain
silbern clain pilden umb 200 gl rh
Item die monstrantzen die auf dem fuß hat die heilligen drey kunig gesmeltz
umb 208 gl rh
Item die ander monstrantzen umb 90 gl rh
Item das klain taffelein mit den vil heylthum umb 31 gl rh
Item die groß taffl mit dem silbren plechen umb 28 gl rh
Item summa summarum 1667 gl rh.“⁴⁰

Darüber hinaus ließ Kunigunde, wie der folgende Vermerk im Inventar angibt, „daß heyltum alß lassen besechen und schreiben waß in ainem yeden stuck ist“.⁴¹ Die Herzogin erhielt demnach Gold- und Silberschmiedearbeiten mit darin verwahrten Reliquien, die sie begutachten und deren Inhalt sie aufzeichnen ließ. Die Bezeichnungen „pacem“ und „klain taffelein“ verweisen wieder auf die Funktion als persönliche Andachtsbilder.

Die Abfolge der Ereignisse um den Besuch des Kaisers im Pütrichkloster und die Übermittlung der Geschenke im Nachhinein, erst zwei und drei Tage nach dem Aufenthalt Maximilians I. bei seiner Schwester, lassen vermuten, dass die Objekte auf die spezielle Bitte Kunigundes hin zusammengestellt und an sie übergeben wurden. Ein Jahr später bestätigte Kaiser Maximilian I., anlässlich des Streits von Kunigunde mit ihrem Sohn Wilhelm um den Verbleib der Objekte nach ihrem Tod, seiner Schwester die Schenkung als persönliches Eigentum.⁴²

Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt nach der Schenkung Maximilians I. an seine Schwester Kunigunde verfasste diese ein nicht erhaltenes Testament, in wel-

40 Die Addition ergibt allerdings als Gesamtbetrag 1717 Gulden.

41 BayHStA KL Fasz. 424/9, fol. 1v–2r.

42 BayHStA, Klosterurkunden München-Pütrich, 1511 I 1.

chem sie die bei ihrem Umzug in das Pütrichregelhaus noch verbliebenen Besitztümer, ihr Silbergeschirr und ihre Münzsammlung dem Kloster vermachte. Diesen schon in ihrem Testament von 1508 getroffenen Übertragungen fügte sie nun auch die von Maximilian geschenkten Kleinodien hinzu. Die ergänzende Verfügung ist aus Briefen Kunigundes⁴³ und ihres Sohnes Wilhelm IV.⁴⁴ zu erschließen.

Wilhelm IV. versuchte den Kaiser zu bewegen, die Übertragung der Reliquien-schenkung an das Pütrichkloster zu verhindern. Eine Instruktion Wilhelms IV. für seine Vormünder Johannes von der Leiter und Christoph von Ortenburg, die Kaiser Maximilian I. seine Interessen vortragen sollten, lässt die Absichten und Argumentationen des Herzogs erkennen. So sei das „hailigtumb“, wenn es im Kloster verbliebe, den Gläubigen nicht zugänglich und könne so nicht der Ehre Gottes und dem Heil der Menschen dienen. In der fürstlichen Hofkapelle in München, der es an Kirchenzier mangle, würden die Reliquien von vielen Gläubigen, fremden Besuchern sowie künftigen Königen und Kaisern verehrt werden und an die großzügige Schenkung Maximilians an seine Schwester erinnern.⁴⁵

Herzogin Kunigunde betonte dagegen ihrem Sohn gegenüber ihr Eigentumsrecht an den von Maximilian I. erhaltenen Schatzstücken, indem sie darauf verwies, dass die Objekte von ihrem Vater Kaiser Friedrich III. und nicht von ihrem Ehemann Albrecht IV. stammten: „das heiltum das ich der kirchen nach lawt meines testaments geschafft hab nembt vnnd die kirchen ired aigen guets perawbt dan daß in meiner macht wol stet pey meinem leben zugeben, wem ich wil dann das vonn meinem herrn vnnd vatter seligen vnnd nit eurem vatter hie ist“.⁴⁶

Kaiser Maximilian I. entsprach nicht dem Wunsch seines Neffen. Er bestätigte am 1. Januar 1511 in Freiburg im Breisgau seine Schenkung an Kunigunde.⁴⁷ Eine Abschrift der Bestätigung versah Kunigunde mit dem Vermerk „kaiserliche Majestät hat sich mit aigner hannt vnnderschrieben / Seretiner hat den prief geschriben“.⁴⁸ Das Schreiben von Maximilian I. lässt erkennen, dass die Schenkung seiner Schwester persönlich gegolten hatte und nicht dem ganzen Konvent:

„nach dem wir der hochgepornen Kunigunde [...] vnnser lieben swestern vnnd fürstin [...] als wir zu München gewessen sindt ettlich heyltum gegeben vnd geschenckt haben [...] wissentlichen mit dem prief, also daß solch

43 Brief Kunigundes an Wilhelm IV.: BayHStA, KL Fasz. 427/20.

44 Instruktion Wilhelms IV. für seine Vormünder: BayHStA, Kurbayern-Urkunden, Nr. 7330.

45 BayHStA, Kurbayern-Urkunden, Nr. 7330.

46 BayHStA, KL Fasz. 427/20.

47 BayHStA, Klosterurkunden München-Pütrich, 1511 I 1.

48 BayHStA, KL Fasz. 424/9.

heyltum, auf die selbig ir liebe vber gab in dem gemelten regelhauß nun hin für ewiglich sein und beleiben sol⁴⁹.

Die als „heyltum“ bezeichnete Schenkung war mit einem Schreiben an Kunigunde übertragen worden. Dass die Gegenstände nach dem Tod der Herzogin auf ihren Wunsch hin dauerhaft im Kloster verbleiben sollten, fand demnach die Zustimmung des Kaisers.

Das Nachlassinventar aus dem Pütrichkloster verzeichnet im Anschluss an die sakralen Objekte die Sammlung hinterlassener Münzen, für die Kunigunde offensichtlich ein besonderes Interesse gehegt hatte.⁵⁰

„Item was unnsere allergenädigste frome unde hertzen liebste muter an parschafft und silbergeschirr hinder ir verlassen haben wie hernach stett: Item das seltzsam gelt im gelben peutl an golt von seltzamen pfening, hat der Weyssfelder Lorentz yätt Jeranimus Urmuler, paid unnsers genädigen herrn, hertzog Ludwigs etc. diener, auch meister Hanns von Winscham, goltschmid, an der wag überschlagen und trossen. Summa summarum 124 gulden rheinisch. Item ann rüblern⁵¹ summa summarum 100 gulden rheinisch. Item an sexern pechnisch grösseln rüblern summa summarum 35 gulden rheinisch. Item 100 swartzer alter pfening.“

Unter 15 Einträgen führt das Inventar sodann das Silbergeschirr der Herzogin auf,⁵² das vom Kloster für 240 Gulden verkauft wurde, um die Kosten der von der Herzogin vorgesehenen Begräbnisfeierlichkeiten zu begleichen. Die Auflistung der Objekte geht in auffällender Ausführlichkeit auf die Herkunft der einzelnen Stücke ein.

„Item des silbergeschier ist gewessen 4 claine alte uergolte pecherl in ainander mit ainem luckel die hat iren fürstlichen gnaden geschenckt, ee ir gnadem her sindt komen, hertzog Sigmundt vonn Inspruck⁵³
Item ain pecher mit den rorlein uergult, hat ir fürstlichen gnaden der alt

49 Zitiert nach der Abschrift BayHStA, KL Fasz. 424/9.

50 Graf, Kunigunde, 2000, 272f.

51 ‚Rübler‘ (auch ‚Keutschachtaler‘ oder ‚Salzburger Rübentaler‘) bezeichnet eine 1504 durch den Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach herausgegebene Silbermünze mit dem Wappen der Familie Keutschach, das eine Rübe führt. Gustav Zeller, Die Keutschach-Thaler, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 26 (1886), 181–192.

52 Vgl. eine Transkription bei Graf, Kunigunde, 2000, 273, Anm. 1222.

53 Erzherzog Sigismund der Münzreiche (1427–1496), an dessen Innsbrucker Hof sich Kunigunde von 1485 bis Anfang 1487 aufhielt. Vgl. Graf, Kunigunde, 2000, 41–45. Der Inventareintrag beschreibt einen Stapelbecher wie den „Sickingen-Becher“ des Franz von Sickingen von 1519: Museumslandschaft Hessen-Kassel, Inv.-Nr. B II.18; Karl-Heinz Spieß, Materielle Hofkultur und ihre Erinnerungsfunktion im Mittelalter, in: Carola Fey/Steffen Krieb/Werner Rösener (Hg.), Mittelalterliche Fürstenhöfe und ihre Erinnerungskulturen, Sammelband der gleichnamigen Tagung am 31. März und 1. April 2005, Göttingen 2007, 167–184, vgl. die Abbildung 326.

hertzog von Wirtenberg⁵⁴ in die kindpet geschenckt hertzog Ludwigs der pey
 irm gemachel und hern am hoff ist gewessen
 Item ain clains prochens heffl ubergult hat irn gnaden ir herr und gemachel
 schenckt
 Item ain ubergulter pecher hat irn fürstlichen gnaden geschenckt die pfaltz-
 graffin ir gnaden tochter, die weil ir fürstlich gnaden hir pey unns gewessen⁵⁵
 Item ain trinckgeschir alß ain apfel hat irn fürstlichen gnaden ain pischof von
 grann der ir fürstlichen gnaden aus der tauf gehebt hat, geschenckt⁵⁶
 Item ain schal hat irn fürstlichen gnaden der abtt von Windperg geschenckt
 Item mer ain schällein hat irn fürstlichen gnaden die abtisin von geisen velt
 geschenckt
 Item iii claine pecherlin in ainander hat irn fürstlichen gnaden ein abt von
 peirn⁵⁷ geschenckt
 Item mer ain clainß pecherlin hat iren fürstlichen gnaden Der Abt von
 Degerne geschenckt als ir fürstlichen gnaden dinen was mit der Kraftin von
 Stain die weil ir fürstliche gnaden pey unns ist gewessen
 Item ain grossen pecher auf ainem füß hat probst Neuhauser⁵⁸ irn fürstlichen
 gnaden geschenckt nach dem als sein wierd nymer formunder was
 Item ain silbran häffen hat irn fürstlichen gnaden ir her unnd gemachel
 geschenckt
 Item ain silran pecher auch ir gnaden herr und gemachel
 Item zway silbran schetlein auch mit ir gnaden herein pracht
 Item ain silbran saltzfaß mit vier datlein ain leffl, hat irn gnaden ir herr
 gebenn
 Item ain clains pecherlein darin gnaden gnaden (!) den wein zum waschen
 gehabt
 ist als silbergeschier das wir verkaufft haben.“

Die Formulierungen in der Auflistung zeigen ein Merkmal, das generell für die
 Interpretation von Inventaren bedeutend sein kann. Die Einträge lassen deutlich
 die Aufmerksamkeit der Inventarisierenden für Merkmale der Objekte erkennen,
 die nicht aus der Anschauung der Gegenstände hervorgingen, sondern anderwei-
 tig überliefert worden waren. Als Quellen für diese ergänzenden Angaben, die vor
 allem die Herkunft der Objekte betreffen, sind mündliche oder schriftliche Infor-

54 Herzog Eberhard I. von Württemberg (1445–1496). Als ‚rorlein‘ sind wahrscheinlich die Hirschstangen
 des Württemberger Wappens bezeichnet.

55 Pfalzgräfin Sibille (1489–1519), verheiratet mit Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz.

56 Johann Vitez (1408–1472) war ab 11. Mai 1465 Erzbischof von Esztergom (Gran). Sein Vorgänger
 war am 1. Februar 1465 vor der Geburt Kunigundes (16. März 1465) verstorben.

57 Wahrscheinlich Kloster Benediktbeuern; vgl. Josef Hemmerle, Die Benediktinerabtei Benediktbeu-
 ern (Germania Sacra. Neue Folge 28, Das Bistum Augsburg: Teil 1), Berlin 1991, 76f. zu den verschie-
 denen Namen für das Kloster, darunter ‚Benedictpeyren‘ und ‚Peawrn‘.

58 Johann Neuhauser (gest. 1516), Kanzler Herzog Albrechts IV. und erster Propst des Kollegiatstifts an
 der Münchner Frauenkirche.

mationen denkbar, welche die Herzogin selbst hinterlassen hatte und die im Kloster für Wert erachtet wurden, tradiert zu werden. Für die Aufzeichnung im Kontext der Kostenabrechnung, der das Inventar vorrangig diene, kam diesen Angaben keine Funktion zu.

Die erläuternden Zusätze zu den Herkunftsangaben der Gegenstände lassen zum einen auf den geübten Gebrauch von Schriftlichkeit durch die Herzogin schließen, die auch für die zuvor genannten sakralen Objekte Aufzeichnungen hatte anfertigen lassen. So hatte sie „daß heyltum alß lassen besechen und schreiben waß in ainem yeden stuck ist.“⁵⁹ Zudem lässt sich nach der Funktion der erläuternden Angaben zur Herkunft der Gegenstände im Inventar und einer möglichen speziellen Darstellungsabsicht durch die inventarisierenden Personen fragen.

Die Gliederung der Auflistung, die keine Wertangaben der einzelnen Objekte enthält, scheint nach dem Kriterium des Schätzwertes der Gegenstände erfolgt zu sein. Unter den Objekten waren solche aus der Zeit vor Kunigundes Heirat, aus der Zeit ihrer Ehe, aus der Zeit ihres Aufenthalts im Kloster und weitere Gegenstände, die zeitlich nicht einer Lebensphase der Herzogin zuzuordnen sind. Eindeutig vor ihrer Ehe erhielt Kunigunde das bischöfliche Taufgeschenk sowie die Stapelbecher, die Erzherzog Sigismund ihr offensichtlich als Abschieds- und Hochzeitsgeschenk verehrte. Der Hauptteil der Objekte, darunter mehrere Geschenke Herzog Albrechts IV. und eine Gabe zur Geburt ihres Sohnes Ludwig, erhielt die Herzogin als Zuwendungen während ihrer Ehe. Die nicht eindeutig einzuordnenden Geschenke der Äbte von Windberg und wahrscheinlich Benediktbeuern sowie der Äbtissin von Geisenfeld scheinen, da sie sämtlich von bayerischen Gebern stammten, Kunigunde während ihrer Ehe oder in der Zeit ihres Aufenthalts im Pütrichkloster verehrt worden zu sein. Von ihrer Tochter Sibille und dem Abt von Tegernsee wurde die Herzogin beschenkt, „die weil ir fürstlich gnaden hir pey unns gewesen“.

In einem Brief Kunigundes an ihren Sohn Wilhelm IV., in dem sie diesen von der Änderung ihres Testaments anlässlich der Reliquienschenkung Maximilians I. unterrichtet,⁶⁰ zählt sie auch die Gegenstände auf, die sie in das Pütrichkloster mitgebracht hatte: „Ich hab gar ain klain guet vonn ewrm herrn vnnd vatter mit mir ein daß regelhawß pracht.“ Neben einigen Ringen und silbernen Bechern befanden sich unter diesen Gegenständen auch drei, die im Inventar zu identifizieren sind: „ain silbern schal mit vergolten gewaye unnd sannd Jorgen [...] ain silbern klain salzfaß, ain silbern vergolten apfel“. Der Brief bestätigt somit die Angaben zum Erwerb der drei Objekte vor Kunigundes Aufenthalt im Kloster. Bemerkenswert sind zudem die

59 BayHStA Kl Fasz. 424/9, fol. 1v–2r.

60 BayHStA, KL Fasz. 427/20.

dort genannten „Item drey gelumenyrt wibel“,⁶¹ unter denen sich sehr wahrscheinlich die *Furtmeyr-Bibel* befand.

Mit den vier Geschenken, die Kunigunde von ihrem Ehemann erhalten hatte, und zwei weiteren Gaben ihrer Tochter Sibille und Herzog Sigismunds waren die Geschenke aus dem familiären Umfeld in der Auflistung des Inventars am häufigsten vertreten. Dazu kamen die Geschenke von Personen geistlichen Standes. Anlässe für die Gaben waren familiäre Ereignisse und Besuche.

Die Herkunftsangaben belegen die der Herzogin entgegengebrachten Ehrbezeugungen und ihre hochrangigen Beziehungen. Bemerkenswert für die Aufzeichnung im Inventar war offensichtlich, dass Kunigunde diese Beziehungen auch während ihrer Zeit im Pütrichkloster pflegte und dass dadurch die geistliche Gemeinschaft an ihren privilegierten Kontakten partizipierte. Die ergänzenden Angaben lassen die detaillierten Kenntnisse der Autorinnen des Inventars vermuten und verweisen damit auf deren respektvollen Umgang auch mit den profanen Objekten sowie letztlich auf die Erinnerungsgemeinschaft und enge Verbundenheit mit der Verstorbenen. Es handelte sich um Informationen, die nur durch enge persönliche Beziehungen der Nonnen zur Herzogin erlangt werden konnten und die daher die geistliche Gemeinschaft zur Nachfolge legitimieren sollten. Das Kloster stilisierte sich über die Erinnerungsgemeinschaft als rechtmäßige Testamentsvollstreckerin und Erbin der Herzogin.

Fazit

Der Vergleich der beiden Inventare konnte die Bedeutung einzelner formaler Elemente für die Interpretation von Inventaren aufzeigen. Aus dem Fehlen von Angaben zur räumlichen Verortung der inventarisierten Objekte sind Angaben zum Gebrauch der Gegenstände nur aus deren Beschreibung und der Benennung ihrer generellen Funktionen zu erschließen. Die Überprüfung der Einträge auf Informationen, die nicht aus der Anschauung der Objekte hervorgegangen sein konnten, lässt Überlegungen im Hinblick auf die Deutung weitergehender Darstellungsabsichten der Aussteller der Inventare zu.

Die Einbeziehung zusätzlicher Schriftquellen ergab, dass die Inventare in erweiterte Kontexte eingebunden waren. So ließ sich für die Inventarisierung der Pretio-

61 Fibel, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 3, Sp. 1612: Deutung als Entstellung des Wortes Bibel, mit dem Hinweis auf die Abwandlung des Wortes Bibel in der bairischen Mundart zu Wibel. http://woerterbuchnetz.de/DWB/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&mode=Volltextsuche&hitlist=&patternlist=&demicid=GF04016#XGF04016 (28.4.2020).

sen der Königin Elisabeth die Übertragung ihres Schatzes in einem performativen Akt an die Grablege der Dynastie erkennen. Für das Nachlassverzeichnis der Herzogin Kunigunde zeigen mehrere Briefe den brisanten Kontext der Besitzansprüche, in dem die Aufzeichnung aus dem Pütrichkloster entstand. Gleichzeitig wird aus diesen Quellen die eingeschränkte Verfügungsgewalt einer spätmittelalterlichen Herzogin über ihren Besitz ersichtlich.

Für die Bestätigung der These, dass den Formulierungen der beiden hier untersuchten Inventare spezielle Darstellungsabsichten der Aussteller in Bezug auf Charakterisierungen der Erblasserinnen sowie auf die Veranschaulichung persönlicher Bezüge zwischen den Erben und den verstorbenen Fürstinnen zugrunde lagen, ließen sich deutliche Beobachtungen anführen. Die inventarisierenden Aufzeichnungen für die Pretiosen der Königin Elisabeth und für den sakralen und profanen Nachlass der Herzogin Kunigunde formulieren detaillierte Angaben, die offensichtlich weit über die Funktion der Identifizierbarkeit der einzelnen Objekte hinausgehen. So scheinen die Inventare durch ihre Gestaltung besonders auf die Frömmigkeit der Verstorbenen hinzuweisen. Nach Aussage der Verzeichnisse umgaben sich beide Fürstinnen mit ausgewählten Pretiosen für ihre persönliche Andacht, die auf eine anspruchsvolle Frömmigkeitspraxis ihrer Besitzerinnen schließen lassen. Mit einer solchen Charakterisierung der Fürstinnen verbanden die Aussteller die Repräsentation der eigenen Dynastie mit dem implementierten Verweis auf die aufwendige Gestaltung ihrer Memoria. Für den Konvent des Pütrichklosters bedeutete die repräsentative Beschreibung des Nachlasses der Herzogin Kunigunde die Darstellung privilegierter Beziehungen zu einem Mitglied des Herrscherhauses sowie der besonderen Verbundenheit mit der Erblasserin.